

Abiturprüfung 2001

DEUTSCH

als Leistungskursfach

Arbeitszeit: 300 Minuten

Der Prüfling hat e i n e Aufgabe seiner Wahl zu bearbeiten.

Als Hilfsmittel sind – auch im Hinblick auf Worterklärungen – folgende Wörterbücher zugelassen:

- Rechtschreibduden nach bisheriger Schreibung;
- Wörterbücher nach neuer Schreibung.

AUFGABE I

(Erschließung poetischer Texte)

Erschließen Sie die beiden vorliegenden Gedichte und erarbeiten Sie in einer vergleichenden Interpretation, die auch auf den literaturgeschichtlichen Hintergrund eingeht, die Gestaltung des Trennungsmotivs!

Text A**Joseph von Eichendorff** (1788 - 1857)*Trennung* (1826)

- Denkst du noch jenes Abends, still vor Sehnen,
 Wo wir zum letztenmal im Park beisammen?
 Kühl standen rings des Abendrotes Flammen,
 Ich scherzte wild – du lächeltest durch Tränen.
 5 So spielt der Wahnsinn¹ lieblich mit den Schmerzen
 An jäh'her Schlüfte Rand, die nach ihm trachten;
 Er mag der lau'rnden Gefahr nicht achten;
 Er hat den Tod ja schon im öden Herzen.
- Ob du die Mutter auch belogst, betrübtest,
 10 Was andre Leute drüber deuten, sagen –
 Sonst scheu – heut mochtest du nichts nach allem fragen,
 Mir einzig zeigen nur, wie du mich liebtest.
 Und aus dem Hause heimlich so entweichen,
 Gabst du ins Feld mir schweigend das Geleite,
 15 Vor uns das Tal, das hoffnungsreiche, weite,
 Und hinter uns kam grau die Nacht geschlichen.
- Du gehst nun fort, sprachst du, ich bleib alleine;
 Ach! dürft ich alles lassen, still und heiter
 Mit dir so ziehn hinab und immer weiter –
 20 Ich sah dich an – es spielten bleiche Scheine
 So wunderbar um Locken dir und Glieder;
 So ruhig, fremd warst du mir nie erschienen,
 Es war, als sagten die versteinten Mienen,
 Was du verschwiegst: Wir sehn uns niemals wieder!

¹ *Wahnsinn*: hier auch im Sinne von „Leidenschaft“, „Unvernunft“, „Verblendung“

(Fortsetzung nächste Seite)

Text B**Ursula Krechel** (geb. 1947)*Episode am Ende* (1977)

- Kaum hat der unbequeme junge Schriftsteller
 die Schlösser seines Koffers zuschnappen lassen
 kaum hat er seiner Freundin, der kurzweiligen
 noch einmal über das Haar gestrichen, ich
 5 komme ja wieder, bestimmt, sagt er, aber
 mit seinem Kopf ist er schon weg.
 Halt dich aufrecht, Mädchen!
 Sie weiß nicht, ob sie weinen soll. Schließlich
 hat sie keine Übung im Umgang mit Männern wie ihm.
 10 Kaum ist er ins Taxi gestiegen, das hier sonnengelb ist
 hat diese knappe Liebe und diese Stadt
 mein Gott, diese wahnsinnige Stadt am anderen Ende
 der Welt, in der einer wie er ein Mädchen braucht
 wie das tägliche Brot, wie Toast, was sag ich
 15 wie Buchweizenpfannkuchen mit Sirup
 zuhause wird er es selbst nicht mehr glauben
 hinter sich gelassen am Nachmittag
 kaum ist im Flughafengebäude sein Körper
 flüchtig abgetastet von einem Uniformierten
 20 sitzt er schon im Flugzeug, Fensterplatz, Raucher
 angeschnallt zwischen jetzt und später
 macht es sich bequem in seinen fliegenden Schuhen
 und schreibt ein Gedicht: Kaum hab ich
 die Schlösser meines Koffers zuschnappen lassen.

AUFGABE II

(Erschließung eines poetischen Textes)

- a) Untersuchen Sie den Aufbau des folgenden Dramenschlusses sowie seine dramaturgische und sprachliche Gestaltung!
- b) Bestimmen Sie die wesentlichen Aspekte des hier zum Ausdruck kommenden Menschenbilds und vergleichen Sie, ausgehend von gattungsspezifischen Überlegungen, den Schluss von *Leonce und Lena* mit dem eines anderen Dramas!

Vorbemerkung

Da König Peter vom Reiche Popo des Regierens überdrüssig ist, beschließt er, sein Sohn Leonce solle die Prinzessin Lena vom Reiche Pipi heiraten und seine Nachfolge antreten. Die beiden jungen Leute, die nichts voneinander wissen, fliehen vor dieser erzwungenen Hochzeit, Prinz Leonce zusammen mit seinem Diener Valerio, Lena gemeinsam mit ihrer Gouvernante. Zufällig begegnen sich die Flüchtenden, verlieben sich ineinander und wollen heiraten, ohne jedoch von der Identität des jeweils anderen Kenntnis zu haben. Leonce verspricht Valerio das Amt eines Staatsministers, wenn dieser die Trauung vor König Peter bewerkstelligen könne. Um Leonces Vater zu täuschen, präsentiert der maskierte Valerio das Liebespaar als maskierte mechanische Puppen.

Georg Büchner (1813 - 1837)

Leonce und Lena (1836)
Ein Lustspiel (III,3)

Großer Saal. Geputzte Herren und Damen, sorgfältig gruppiert

[...] Valerio, Leonce, die Gouvernante und die Prinzessin treten maskiert auf.

PETER Wer seid Ihr?

VALERIO Weiß ich's? Er nimmt langsam hintereinander mehrere Masken ab.

Bin ich das? oder das? oder das? Wahrhaftig, ich bekomme Angst, ich könnte mich so ganz auseinanderschälen und blättern.

PETER verlegen: Aber – aber etwas müßt Ihr dann doch sein?

VALERIO Wenn Eure Majestät es so befehlen. Aber, meine Herren, hängen Sie

(Fortsetzung nächste Seite)

alsdann die Spiegel herum und verstecken Sie Ihre blanken Knöpfe etwas und sehen Sie mich nicht so an, daß ich mich in Ihren Augen spiegeln muß, oder ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich eigentlich bin.

PETER Der Mensch bringt mich in Konfusion, zur Desperation. Ich bin in der größten Verwirrung.

VALERIO Aber eigentlich wollte ich einer hohen und geehrten Gesellschaft verkündigen, daß hiermit die zwei weltberühmten Automaten angekommen sind, und daß ich vielleicht der dritte und merkwürdigste von beiden bin, wenn ich eigentlich selbst recht wüßte, wer ich wäre, worüber man übrigens sich nicht wundern dürfte, da ich selbst gar nichts von dem weiß, was ich rede, ja auch nicht einmal weiß, daß ich es nicht weiß, so daß es höchst wahrscheinlich ist, daß man mich nur so reden läßt, und es eigentlich nichts als Walzen und Windschläuche sind, die das Alles sagen. Mit schnarrendem Ton: Sehen Sie hier, meine Herren und Damen, zwei Personen beiderlei Geschlechts, ein Männchen und ein Weibchen, einen Herrn und eine Dame. Nichts als Kunst und Mechanismus, nichts als Pappendeckel und Uhrfedern! Jede hat eine feine, feine Feder von Rubin unter dem Nagel der kleinen Zehe am rechten Fuß, man drückt ein klein wenig, und die Mechanik läuft volle fünfzig Jahre. Diese Personen sind so vollkommen gearbeitet, daß man sie von anderen Menschen gar nicht unterscheiden könnte, wenn man nicht wüßte, daß sie bloßer Pappdeckel sind; man könnte sie eigentlich zu Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machen. Sie sind sehr edel, denn sie sprechen hochdeutsch. Sie sind sehr moralisch, denn sie stehn auf den Glockenschlag auf, essen auf den Glockenschlag zu Mittag und gehn auf den Glockenschlag zu Bett, auch haben sie eine gute Verdauung, was beweist, daß sie ein gutes Gewissen haben. Sie haben ein feines sittliches Gefühl, denn die Dame hat gar kein Wort für den Begriff Beinkleider, und dem Herrn ist es rein unmöglich, hinter einem Frauenzimmer eine Treppe hinauf oder vor ihm hinunterzugehen. Sie sind sehr gebildet, denn die Dame singt alle neuen Opern, und der Herr trägt Manschetten. Geben Sie Acht, meine Herren und Damen, sie sind jetzt in einem interessanten Stadium, der Mechanismus der Liebe fängt an sich zu äußern, der Herr hat der Dame schon einige Mal den Shawl getragen, die Dame hat schon einige Mal die Augen verdreht und gen Himmel geblickt. Beide haben schon mehrmals geflüstert: Glaube, Liebe, Hoffnung. Beide sehen bereits ganz akkordiert aus, es fehlt nur noch das winzige Wörtchen: Amen.

PETER den Finger an die Nase legend: In effigie²? in effigie? Präsident, wenn man einen Menschen in effigie hängen läßt, ist das nicht eben so gut, als wenn er ordentlich gehängt würde?

¹ akkordiert: hier im Sinne von „ehevtraglich einig“, „übereinstimmend“

² in effigie (lateinisch): „im Bilde“, „symbolisch“: Nach früherem Recht konnten Hinrichtungen, wenn der Verurteilte flüchtig war, ersatzweise in effigie, d. h. an seinem Bild oder an einer Puppe vollstreckt werden.

(Fortsetzung nächste Seite)

- PRÄSIDENT Verzeihen, Eure Majestät, es ist noch viel besser, denn es geschieht ihm kein Leid dabei, und er wird d e n n o c h gehängt.
- 50 PETER Jetzt hab' ich's. Wir feiern die Hochzeit in effigie. *Auf Lena und Leonce deutend:* Das ist die Prinzessin, das ist der Prinz. – Ich werde meinen Beschluß durchsetzen, ich werde mich freuen. Laßt die Glocken läuten, macht Eure Glückwünsche zurecht, hurtig, Herr Hofprediger!
- Der Hofprediger tritt vor, räuspert sich, blickt einige Mal gen Himmel.*
- 55 VALERIO Fang' an! Laß deine vermaledeiten Gesichter und fang' an! Wohlauf! HOFREDIGER *in der größten Verwirrung:* Wenn wir – oder – aber – VALERIO Sintemal und alldieweil – HOFREDIGER Denn – VALERIO Es war vor Erschaffung der Welt –
- 60 HOFREDIGER Daß – VALERIO Gott lange Weile hatte – PETER Machen Sie es nur kurz, Bester.
- HOFREDIGER *sich fassend:* Geruhen Eure Hoheit, Prinz Leonce vom Reiche Popo, und geruhen Eure Hoheit, Prinzessin Lena vom Reiche Pipi, und
- 65 geruhen Eure Hoheiten gegenseitig, sich beiderseitig einander haben zu wollen, so sprechen Sie ein lautes und vernehmliches Ja.
- LENA UND LEONCE Ja.
- HOFREDIGER So sage ich Amen.
- VALERIO Gut gemacht, kurz und bündig; so wären dann das Männlein und
- 70 Fräulein erschaffen, und alle Tiere im Paradies stehen um sie.
- Leonce nimmt die Maske ab.*
- ALLE Der Prinz!
- PETER Der Prinz! Mein Sohn! Ich bin verloren, ich bin betrogen! *Er geht auf die Prinzessin los.* Wer ist die Person? Ich lasse Alles für ungiltig erklären.
- 75 GOUVERNANTE *nimmt der Prinzessin die Maske ab, triumphierend:* Die Prinzessin!
- LEONCE Lena?
- LENA Leonce?
- LEONCE Ei Lena, ich glaube, das war die Flucht in das Paradies.
- 80 LENA Ich bin betrogen.
- LEONCE Ich bin betrogen.
- LENA O Zufall!
- LEONCE O Vorsehung!
- VALERIO Ich muß lachen, ich muß lachen. Eure Hoheiten sind wahrhaftig durch
- 85 den Zufall einander zugefallen; ich hoffe, Sie werden dem Zufall zu Gefallen – Gefallen aneinander finden.
- GOUVERNANTE Daß meine alten Augen endlich das sehen konnten! Ein irrender Königssohn! Jetzt sterb' ich ruhig.

(Fortsetzung nächste Seite)

- PETER Meine Kinder, ich bin gerührt, ich weiß mir vor Rührung kaum zu helfen.
- 90 Ich bin der glücklichste Mann! Ich lege aber auch hiermit feierlichst die Regierung in deine Hände, mein Sohn, und werde sogleich ungestört zu denken anfangen. Mein Sohn, du überlässest mir diese Weisen *er deutet auf den Staatsrat*, damit sie mich in meinen Bemühungen unterstützen. Kommen Sie, meine Herren, wir müssen denken, ungestört denken. *Er entfernt sich mit dem Staatsrat.* Der Mensch hat mich vorhin konfus gemacht, ich muß mir wieder heraushelfen.
- 95 LEONCE *zu den Anwesenden:* Meine Herren! meine Gemahlin und ich bedauern unendlich, daß Sie uns heute so lange zu Diensten gestanden sind. Ihre Stellung ist so traurig, daß wir um keinen Preis Ihre Standhaftigkeit länger auf die Probe stellen möchten. Gehen Sie jetzt nach Hause, aber vergessen Sie Ihre Reden, Predigten und Verse nicht, denn morgen fangen wir in aller Ruhe und Gemütlichkeit den Spaß noch einmal von vorne an. Auf Wiedersehen!
- Alle entfernen sich, Leonce, Lena, Valerio und die Gouvernante ausgenommen.*
- 105 LEONCE Nun Lena, siehst du jetzt, wie wir die Taschen voll haben, voll Puppen und Spielzeug? Was wollen wir damit anfangen, wollen wir ihnen Schnurrbärte machen und ihnen Säbel anhängen? Oder wollen wir ihnen Fräcke anziehen und sie infusorische³ Politik und Diplomatie treiben lassen, und uns mit dem Mikroskop daneben setzen? Oder hast du Verlangen nach einer Drehorgel, auf der die milchweißen ästhetischen Spitzmäuse herumhuschen? Wollen wir ein Theater bauen?
- Lena lehnt sich an ihn und schüttelt den Kopf.*
- Aber ich weiß besser, was du willst, wir lassen alle Uhren zerschlagen, alle
- 115 Kalender verbieten, und zählen Stunden und Monden nur nach der Blumenuhr, nur nach Blüte und Frucht. Und dann umstellen wir das Ländchen mit Brennsiegeln, daß es keinen Winter mehr gibt, und wir uns im Sommer bis Ischia und Capri hinaufdestillieren⁴, und das ganze Jahr zwischen Rosen und Veilchen, zwischen Orangen und Lorbeer stecken.
- 120 VALERIO Und ich werde Staatsminister, und es wird ein Dekret erlassen, daß, wer sich Schwielen in die Hände schafft, unter Kuratel gestellt wird; daß, wer sich krank arbeitet, kriminalistisch strafbar ist; daß jeder, der sich rühmt, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen, für verrückt und der menschlichen Gesellschaft gefährlich erklärt wird; und dann legen wir uns in den Schatten und bitten Gott um Makkaroni, Melonen und Feigen,
- 125 um musikalische Kehlen, klassische Leiber und eine kommode Religion!

³ infusorisch: von „Infusorium“: einzelliges, nur unter dem Mikroskop erkennbares Kleinstlebewesen; hier im Sinne von „kleinlich“; „der Größe des Kleinstaates angemessen“

⁴ hinaufdestillieren: hier im Sinne von „auf die gleiche Wärme bringen“

AUFGABE III

(Erschließung eines poetischen Textes)

Erschließen Sie den vorliegenden Romanausschnitt und interpretieren Sie ihn unter Berücksichtigung der Selbstdarstellung des Erzählers! Vergleichen Sie die Gestaltung dieses Ich-Erzählers mit derjenigen in einem anderen epischen Werk!

Thomas Mann (1875 - 1955)

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Der Memoiren erster Teil (1954)

Erstes Buch. Zweites Kapitel

Dies war das Heim, worin ich an einem lauen Regentage des Wonnemondes – einem Sonntage übrigens – geboren wurde, und von nun an gedenke ich nicht mehr vorzugreifen, sondern die Zeitfolge sorgfältig zur Richtschnur zu nehmen. Meine Geburt ging, wenn ich recht unterrichtet bin, nur sehr langsam und nicht ohne künstliche Nachhilfe unseres damaligen Hausarztes, Doktor Mecum, von-
 5 statten, und zwar hauptsächlich deshalb, weil ich mich – wenn ich jenes frühe und fremde Wesen als „ich“ bezeichnen darf – außerordentlich untätig und teilnahmslos dabei verhielt, die Bemühungen meiner Mutter fast gar nicht unterstützte und nicht den mindesten Eifer zeigte, auf eine Welt zu gelangen, die ich
 10 später so inständig lieben sollte. Dennoch war ich ein gesundes, wohlgestaltetes Kind, das an dem Busen einer ausgezeichneten Amme aufs hoffnungsvollste gedieh. Ich kann aber nach wiederholtem eindringlichem Nachdenken nicht umhin, mein träges und widerwilliges Verhalten bei meiner Geburt, diese offenbare Unlust, das Dunkel des Mutterschoßes mit dem hellen Tage zu vertauschen, in
 15 Zusammenhang zu bringen mit der außerordentlichen Neigung und Begabung zum Schläfe, die mir von klein auf eigentümlich war. Man sagte mir, daß ich ein ruhiges Kind gewesen sei, kein Schreihals und Störenfried, sondern dem Schlummer und Halbschlummer in einem den Wärterinnen bequemen Grade zugetan; und obgleich mich später so sehr nach der Welt und den Menschen

(Fortsetzung nächste Seite)

20 verlangte, daß ich mich unter verschiedenen Namen unter sie mischte und vieles tat, um sie für mich zu gewinnen, so blieb ich doch in der Nacht und im Schlaf stets innig zu Hause, entschlummerte auch ohne körperliche Ermüdung leicht und gern, verlor mich weit in ein traumloses Vergessen und erwachte nach langer, zehn-, zwölf-, ja vierzehnstündiger Versunkenheit erquickt und befriedigter
 25 als durch die Erfolge und Genugtuungen des Tages. Man könnte in dieser ungewöhnlichen Schlaflost einen Widerspruch zu dem großen Lebens- und Liebesdrange erblicken, der mich beseelte und von dem an gehörigem Orte noch zu sprechen sein wird. Allein ich ließ schon einfließen, daß ich diesem Punkte wiederholt ein angestrengtes Nachdenken gewidmet habe, und mehrmals habe ich
 30 deutlich zu verstehen geglaubt, daß es sich hier nicht um einen Gegensatz, sondern vielmehr um eine verborgene Zusammengehörigkeit und Übereinstimmung handelt. Jetzt nämlich, wo ich, obgleich erst vierzigjährig, gealtert und müde bin, wo kein begieriges Gefühl mich mehr zu den Menschen drängt und ich gänzlich auf mich selbst zurückgezogen dahinlebe: jetzt erst ist auch meine
 35 Schlafkraft erlahmt, jetzt erst bin ich dem Schläfe gewissermaßen entfremdet, ist mein Schlummer kurz, untief und flüchtig geworden, während ich vormals im Zuchthause, wo viel Gelegenheit dazu war, womöglich noch besser schlief als in den weichlichen Betten der Palasthotels. – Aber ich ver falle in meinen alten Fehler des Voraneilens.
 40 Oft hörte ich aus dem Munde der Meinen, daß ich ein Sonntagskind sei, und obgleich ich fern von allem Aberglauben erzogen worden bin, habe ich doch dieser Tatsache, in Verbindung mit meinem Vornamen Felix¹ (so wurde ich nach meinem Paten Schimmelpreester genannt) sowie mit meiner körperlichen Feinheit und Wohlgefälligkeit, immer eine geheimnisvolle Bedeutung beigemessen. Ja,
 45 der Glaube an mein Glück und daß ich ein Vorzugskind des Himmels sei, ist in meinem Innersten stets lebendig gewesen, und ich kann sagen, daß er im ganzen nicht Lügen gestraft worden ist. Stellt sich doch das eben als die bezeichnende Eigentümlichkeit meines Lebens dar, daß alles, was an Leiden und Qual darin vorgekommen, als etwas Fremdes und von der Vorsehung ursprünglich nicht
 50 Gewolltes erscheint, durch das meine wahre und eigentliche Bestimmung immerfort gleichsam sonnig hindurchschimmert. – Nach dieser Abschweifung ins Allgemeine fahre ich fort, das Gemälde meiner Jugend in großen Zügen zu entwerfen.
 Ein phantastisches Kind, gab ich mit meinen Einfällen und Einbildungen den
 55 Hausgenossen viel Stoff zur Heiterkeit. Ich glaube mich wohl zu erinnern, und oft ist es mir erzählt worden, daß ich, als ich noch Kleidchen trug, gerne spielte, daß ich der Kaiser sei, und auf dieser Annahme wohl stundenlang mit großer Zähigkeit bestand. In einem kleinen Stuhlwagen sitzend, worin meine Magd mich über die Gartenwege oder auf dem Hausflur umherschob, zog ich aus irgendeinem Grunde meinen Mund so weit wie möglich nach unten, so daß meine
 60

¹ Felix (lateinisch): „der Glückliche“

(Fortsetzung nächste Seite)

Oberlippe sich übermäßig verlängerte, und blinzelte langsam mit den Augen, die sich nicht nur infolge der Verzerrung, sondern auch vermöge meiner inneren Rührung röteten und mit Tränen füllten. Still und ergriffen von meiner Betagtheit und hohen Würde, saß ich im Wägelchen; aber meine Magd war gehalten, jeden Begegnenden von dem Tatbestande zu unterrichten, da eine Nichtachtung meiner Schrunle mich aufs äußerste erbittert haben würde. „Ich fahre hier den Kaiser spazieren“, meldete sie, indem sie auf unbelehrte Weise die flache Hand salutierend an die Schläfe legte, und jeder erwies mir Reverenz. Zumal mein Pate Schimmelpreester, stets zu Possen geneigt, war mir zu Willen, wenn er mich so antraf, und bestärkte mich auf alle Weise in meinem Dünkel. „Seht, da fährt er, der Heldengreis!“ sagte er, indem er sich unnatürlich tief verbeugte. Und dann stellte er sich als Volk an meinen Weg und warf vivatschreiend seinen Hut, seinen Stock und selbst seine Brille in die Luft, um sich beinahe zu Schaden zu lachen, wenn mir vor Erschütterung die Tränen über die langgezogene Oberlippe rollten.

Diese Art von Spiel pflegte ich noch in späteren Knabenjahren, zu einer Zeit also, da ich die Unterstützung der Erwachsenen dabei nicht wohl mehr fordern durfte. Doch vermißte ich sie nicht, sondern freute mich vielmehr der Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit meiner Einbildungskraft. Ich erwachte zum Beispiel eines Morgens mit dem Entschlusse, heute ein achtzehnjähriger Prinz namens Karl zu sein, und hielt an dieser Träumerei während des ganzen Tages, ja mehrere Tage lang fest; denn der unschätzbare Vorzug solchen Spieles bestand darin, daß es in keinem Augenblick und nicht einmal während der so überaus lästigen Schultunden unterbrochen zu werden brauchte. Gekleidet in eine gewisse lebenswürdige Hoheit, ging ich umher, hielt heitere und angeregte Zwiesprache mit einem Gouverneur oder Adjutanten, den ich mir einbildungsweise beigab, und niemand beschreibt den Stolz und das Glück, mit dem das Geheimnis meiner feinen und erlauchten Existenz mich erfüllte. Welch eine herrliche Gabe ist nicht die Phantasie, und welchen Genuß vermag sie zu gewähren! Wie dumm und benachteiligt erschienen mir die anderen Knaben des Städtchens, denen dies Vermögen offenbar nicht zuteil geworden und die also unteilhaft der verschwiegenen Freuden waren, welche ich mühelos und ohne jede äußere Vorkehrung, durch einen einfachen Willensentschluß daraus zog! Jenen freilich, die gewöhnliche Burschen mit hartem Haar und roten Händen waren, hätte es sauer werden und lächerlich zu Gesichte stehen mögen, hätten sie sich einreden wollen, Prinzen zu sein. Ich aber besaß seidenweiches Haar, wie man es nur selten beim männlichen Geschlechte findet, und welches, da es blond war, zusammen mit graublauen Augen, einen fesselnden Gegensatz zu der goldigen Bräune meiner Haut bildete: so, daß es gewissermaßen unbestimmt blieb, ob ich nun eigentlich blond oder brünett von Erscheinung sei, und man mich mit gleichem Rechte für beides ansprechen konnte. Meine Hände, auf die ich frühe achthatte, waren, ohne überschmal zu sein, angenehm im Charakter, niemals schweißig, sondern mäßig warm, trocken, mit geschmackvoll geformten Finger-

(Fortsetzung nächste Seite)

nägeln versehen und sich selbst ein Wohlgefallen; und meine Stimme hatte, schon bevor ich sie wechselte, etwas Schmeichelhaftes für das Ohr, so daß ich sie, wenn ich allein war, gern in glücklichen, gebärdenreichen, übrigens sinnlos kauderwelschen und nur täuschend angedeuteten Plaudereien mit meinem unsichtbaren Gouverneur erklingen ließ. Solche persönlichen Vorzüge sind meistens unwägbare Dinge, die nur in ihren Wirkungen zu bestimmen und selbst bei hervorragendem Geschick nur schwer in Worte zu fassen sind. Jedenfalls konnte mir nicht verborgen bleiben, daß ich aus edlerem Stoffe gebildet oder, wie man zu sagen pflegt, aus feinerem Holze geschnitzt war als meinesgleichen, und ich fürchte dabei durchaus nicht den Vorwurf der Selbstgefälligkeit. Das ist mir ganz einerlei, ob dieser oder jener mich der Selbstgefälligkeit anklagt, denn ich müßte ein Dummkopf oder Heuchler sein, wollte ich mich für Dutzendware ausgeben, und der Wahrheit gemäß wiederhole ich, daß ich aus dem feinsten Holze geschnitzt bin. [...]

AUFGABE IV (Erörterung)

Untersuchen und vergleichen Sie Darstellung und Bedeutung der Familie in zwei literarischen Werken! Beziehen Sie auch den jeweiligen literaturgeschichtlichen Hintergrund mit ein!

AUFGABE V (Erörterung)

Zukunft braucht Erinnerung.

Setzen Sie sich mit dieser These auseinander!

AUFGABE VI (Erörterung anhand eines Textes)

Analysieren Sie den gedanklichen Aufbau des folgenden Textes, setzen Sie sich mit den Ansichten der Autorin zu gegenwärtigen Tendenzen im Bereich von Medien und Kommunikation auseinander und erörtern Sie, davon ausgehend, inwiefern „private Räume“ (Z. 70) für den Einzelnen notwendig sind!

Vorbemerkung

Der folgende Text ist der Einleitung zu einem 1999 erschienenen Essay der Literaturwissenschaftlerin Gertrud Lehnert entnommen.

Gertrud Lehnert (geb. 1956)

Mit dem Handy in der Peepshow Die Inszenierung des Privaten im öffentlichen Raum

- [...] Die Modegattung des 18. und 19. Jahrhunderts war nicht zufällig der Roman, dessen exklusiver Gegenstand das Private ist – und der dieses Private paradoxerweise vollkommen öffentlich macht. Romane haben zwar seit ein paar Jahrzehnten ihre wahrnehmungsprägende Bedeutung eingebüßt, sie sind durch Film und Fernsehen ersetzt worden. Ein großer Roman jedoch dominiert unsere Kultur, wie
- 5 kein anderer zuvor es jemals vermochte: die Psychoanalyse. Sigmund Freud hat um 1900 eine Sprache entwickelt, die das bislang unsagbar Intime sagbar machte, und dieses Intime wurde gleichzeitig reduziert auf Sexualität. Seither erzählt und deutet uns die Psychoanalyse unsere individuellen Lebensgeschichten und macht
- 10 sie zu kohärenten und sinnvollen Lebens- und Gesellschaftsromanen. Die Psychoanalyse hat unsere kulturelle Wahrnehmung verändert und unsere Realitätsauffassung umstrukturiert [...].
- Die Psychoanalyse bezieht sich aufs Individuum, aber sie meint *alle* Individuen. Denn in ihrer Perspektive teilen wir alle mehr oder weniger die gleiche Leidensgeschichte und die gleiche Hoffnung auf Heilung. Sie präsentiert unsere zeitgenössische Kultur als eine prekäre und in ihrem Gleichgewicht stets bedrohte Mischung partikularer Egoismen. Die Psychoanalyse ist der Mythos des 20. Jahrhunderts geworden.
- 15

(Fortsetzung nächste Seite)

20 Als dann in den 90er Jahren die – trivialisierte – Psychoanalyse auf die neuen Kommunikationsmedien traf, entstand aus dieser Verbindung eine gänzlich neue kulturelle Situation, die dennoch konsequent an die historische Entwicklung anknüpft. Gott ist zwar definitiv ersetzt worden durch das allmächtige „Ich“, das omnipräsente Auge Gottes aber ist mutiert in das jeweilige elektronische Kommunikationsinstrument – das Handy zum Beispiel oder den PC mit Internetzugang –, das jedes Individuum jederzeit und überall von einem körperlosen Publikum erreichbar und beobachtbar macht. „Big Brother“¹ spioniert uns nicht mehr
 25 gegen unseren Willen aus, wir holen ihn freiwillig in unsere Wohnzimmer. Der in der letzten Dekade möglich gewordene globale Austausch des Privatesten und Banalsten hat die Intimität selbst endgültig durch die permanente Inszenierung von Intimität ersetzt. Privatheit findet auf der Straße oder im Internet statt, und das Publikum ist allgegenwärtig. Selbst wenn wir in unseren vier Wänden sind, können via Telefon, Fernsehen oder auf anderen Wegen jederzeit andere Menschen (und auch deren Intimität) in unsere Privatsphäre eindringen. Ein grundlegender Wandel hat sich damit in den Lebensbedingungen der Industriestaaten
 30 vollzogen: Die ursprünglich nur für Großstädte charakteristische Situation ist zur universellen Lebenssituation geworden. Auch auf dem „platten Lande“ herrscht der Dualismus zwischen der Sehnsucht nach Intimität und der Notwendigkeit, ja dem Drang, sie öffentlich zu inszenieren. Längst ist auch hier die Möglichkeit, immer und überall mit jedermann auf der ganzen Welt zu kommunizieren, ständig dicht von anderen Menschen bedrängt zu werden oder sie zu bedrängen, zur Normalität geworden.

Da wir jederzeit mit Zuschauern rechnen müssen, fühlen wir uns unaufhörlich beobachtet. Das liegt daran, daß wir die Zuschauerinstanz in unsere Köpfe verlagern, so daß wir auf unserer imaginären Bühne, selbst wenn wir tatsächlich allein
 45 sind, doch immer auch von (mindestens) einem imaginären Zuschauer beobachtet werden: von uns selbst, und unser Verhalten dementsprechend einrichten. Wir inszenieren uns, selbst wenn wir allein sind. So könnten wir jederzeit von realen Zuschauerinnen² überrascht werden, ohne je auf dem linken Fuß erwischt zu werden. [...]

50 Die Inflation der Handys in unserem Alltag ist ein besonders anschauliches Beispiel dafür, wie wenig sich heute noch (vermeintlich) „authentisches“ Verhalten und Inszenierung unterscheiden lassen. Tatsächlich jedoch findet die Inszenierung der Intimität im öffentlichen Raum auf hunderte von unterschiedlichen Wei-

¹ *Big Brother*: zunächst Anspielung auf den „Big Brother“ titulierten Führer eines diktatorisch regierten Staates in George Orwells 1949 veröffentlichtem Roman *1984*, in dessen Namen mittels allgegenwärtiger Fernsehmonitore die Bevölkerung überwacht und manipuliert wird; zugleich Verweis auf die Fernsehserie „Big Brother“, in der vom Sender ausgewählte Personen freiwillig für 100 Tage unter ständiger Beobachtung durch Fernsehkameras zusammenleben und die Zuschauer in regelmäßigen Abständen darüber entscheiden, wer die Gruppe zu verlassen hat.

² *Zuschauerinnen*: Die Autorin verwendet häufig die feminine Form bei der Bezeichnung von Personengruppen.

(Fortsetzung nächste Seite)

55 sen statt. In nachmittäglichen Talkshows schwatzen „Menschen wie du und ich“ vor einem Millionenpublikum ganz schamlos über ihre intimsten Gefühle und über ihre sexuellen Praktiken und Probleme. Zeitungen und Zeitschriften berichten ausführlich über das offizielle oder heimliche Liebesleben von Prominenten. Der amerikanische Präsident Clinton wäre fast an seiner Sex-Affäre mit der Praktikantin Monica Lewinsky gescheitert – oder doch zumindest an seiner mangelnden Aufrichtigkeit in dieser Angelegenheit, auf die die Öffentlichkeit ein Recht zu haben glaubt: Sie will informiert werden – und aufrichtig informiert werden – über das, was der Präsident im Bett und außerhalb des Bettes tut, und sie richtet ihr politisches Verhalten nach diesen höchst intimen Details. Prinzessin Diana hat, so will es ihr inzwischen festgezimmelter Mythos, dieses Interesse des Publikums an ihrem Privatleben buchstäblich zugrunde gerichtet, und noch nach
 60 ihrem Tod läßt ihr die öffentliche Neugier keine Ruhe. Diese Inszenierung der fremden Intimität im öffentlichen Raum in der allgegenwärtigen Bilderflut vermag im Extremfall unser eigenes Leben zu vertreten und überflüssig zu machen, solange wir mit Bildern von anderen gefüttert werden.

70 Unsere privaten Räume scheinen fast ausnahmslos zu mehr oder weniger öffentlichen Bühnen mutiert zu sein. Niemals zuvor haben Menschen ihr Innerstes so konsequent nach außen gekehrt. Alles scheint jederzeit und überall sagbar und zeigbar zu sein. Ist das die „Tyrannei der Intimität“, wie der Untertitel eines Buches von Richard Sennett³ lautet? Oder ist unsere Kultur an dem Punkt angekommen, an dem Intimität nur noch eine Maskerade ist, hinter der sich nichts verbirgt, weil nichts mehr geheim ist? [...]

³ *Richard Sennett*: amerikanischer Soziologe, geb. 1943; sein Buch „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens“, dessen Untertitel zitiert wird, erschien 1974 in New York.